

Beiträge zur Sichtung der Jugendschriften.

III.

Karl May.

Wenn wir bisher nur von Frauen sprachen (Clementine Helm, Ottilie Wildermuth, Johanna Serr), die die Jugendlitteratur bereicherten, so wollen wir heute einmal unter ihren männlichen Kollegen Umschau halten. Einer der augenblicklich gelesenen Schriftsteller ist Karl May. Bei Nennung dieses Namens leuchten nicht nur die Augen der Jungen, sondern auch die der Alten, und die meisten Leser — so verschieden sie auch sonst sein und denken mögen — stimmen einmütig einen Lobgesang an.

Tagt einmal ein Leser anderer Meinung zu sein, so muß er erfahren, wie es thut, an ein Despenneß gerührt zu haben und sich tüchtig seiner Haut wehren, wenn er nicht übel zugerichtet aus dem Kampfe hervorgehen will. In solchem Wortgefecht kommt dann mancherlei an das Tageslicht, was durchaus unvereinbar mit den früheren Lobpreisungen zu sein scheint.

Der genannte Schriftsteller soll in früheren Jahren Colportageromane unsittlichen Inhalts geschrieben haben, die er jetzt verleugnet, und deshalb mit den Verlegern prozessieren. Die „Frankfurter Zeitung“ brachte zuerst Enthüllungen über die Vielseitigkeit Mays, der neben anständigen Romanen Jugendschriften fabriziert, dessen Beiträge man sowohl in Merikal-ultramontanen, wie in protestantischen Blättern begegne, und die „Kölnische Volkszeitung“ bestätigte nach eingehenden Untersuchungen die Wahrheit dieser Enthüllungen. Ein Freund Mays schrieb eine Verteidigungsschrift „Karl May als Erzieher“ und veröffentlichte eine Anzahl Anerkennungsbriefe, die bei angesehenen Rechtsanwältinnen unserer Stadt zu jedermanns Einsicht aufbewahrt werden. Unter den Schreibenden befinden sich Lehrer und Lehrerinnen, Pastoren, Bischöfe, ein Dr. phil., Kaufleute, Buchhändler, Beamte, sogar ein Feldmarschall, und alle bezeugen, daß Mays Erzählungen die wunderbaren Wirkungen auf sie ausübten, daß sie nicht nur unterhielten und belehrten, sondern wankenden Glauben stützten und befestigten, sogar Verirrte auf den Weg der Tugend zurückführten! Die „Kölnische Volkszeitung“ wies wiederum dieser Broschüre Unwahrheiten nach und es erhob sich ein großer Streit für und wider May, in dem der Herausgeber des Kunstwart's ein böses Wort über die May-Verherrlicher sprach. Der Autor allein beobachtete Stillschweigen; ihm bedeuteten scheinbar alle Angriffe eine wünschenswerthe Resonanz, denn die Fabrikation seiner Werke wurde inzwischen mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt, wie der neueste Katalog der Leihbibliothek besagt, sogar mit Hilfe eines Compagnons, ein Beweis, wie lebhaft sein Geschäft blüht.

winden. Sie ist die Mutter des Lebens. Manchem aber ist sie schon durch solche Erzählungen, die er später als unwirklich erkannte, zur Dirne geworden, von der er sich mißtrauisch und verächtlich abwendete, zum eigenen Schaden und dem der Seinen. In Daniel Defoes Robinson besitzen wir ein Kunstwerk, das der Abenteuerlust der Knaben entgegenkommt, das ihnen Freude und Genuß bereitet, ihre Phantasie befruchtet, aber nicht schädigen wird, denn hier ist Wirklichkeit, Leben, hier geht die Phantasie in Reiten, in solchen Reiten, die zum Kunstgenusse, niemals in das Karrenhaus führen werden.

Darum fort mit den Jugenderzählungen dieses litterarischen Industriellen, der im eigenen Leben Wahrheit mit Dichtung verwechselt und uns die Phantasie verdirbt, die uns so oft allein das Dasein verklärt.

Welcher Art sind nun diese Bücher, die in Tausenden von Exemplaren verbreitet, unsere Jugend betören und einen unberechenbaren Einfluß auf sie ausüben?

Alle May-Erzählungen sind Unterhaltungsfutter für solche Leser, die beim Lesen nicht denken wollen, die unerfahren oder vom Leben gelangweilt und enttäuscht nach Abenteuern, nach Erlebnissen hungern, die ihnen das Leben nicht bietet. Für solche Menschen, die sich des eigenen Daseins nicht erfreuen können, sind sie etwas Aehnliches wie ein Opium- oder Alkoholrausch: sie täuschen über das Leben hinweg und schaffen eine Welt, die nicht existiert, nicht existieren kann. Es ist unmöglich, ohne den Rahmen dieses Aufzuges zu überschreiten, den Inhalt auch nur einer solchen Erzählung wiederzugeben. Stoff drängt sich darin an Stoff, so daß es mühsam ist, den Faden der Erzählung in der Erinnerung zu behalten. Die meisten sind in der Ich-Form geschrieben, Reiseerlebnisse, die sich auf allen Theilen der Erde zutragen und scheinbar eine staunenswerthe Sprach- und Länderkenntnis betrahen. Doch wechselt nur das Lokal für die Ereignisse, im übrigen sind sie sämtlich nach einer Schablone gearbeitet. In den in Amerika spielenden Erzählungen begegnen wir häufig einem Gelben Old Shatterhand, der mit dem Verfasser identisch ist. Der Name dieses Helden ist im Westen Amerikas ungefähr so bekannt, wie der Bismarcks in Deutschland. Vielleicht wählte der Verfasser für seine Villa in Radebeul den gleichen Namen, damit kein Zweifel entstehe, daß beide zusammen gehören. Für solche, die den Helden noch nicht kennen, müssen wir berichten, daß Old Shatterhand der berühmteste Pfadfinder des Westens, der beste Schütze ist, dessen Kugel nie fehl geht, ein Mann, der mit unbewaffneter Faust den stärksten Feind, auch im amerikanischen Duell fällt, dessen Seele von Edelmuth überfließt, ein so guter Christ, daß er nicht schießt, auch wenn er von vielen belagert wird, weil alle diese Wilden ja seine Brüder sind! Ihm zur Seite steht der Indianer Winnetou, der rothe Gentleman ohne Falch, Beschützer aller Hilfsbedürftigen, gleich ob weiß, ob roth, ein Mann, dessen Ruhm an jedem Lagerfeuer, in jeder Blodhütte ertönt. Die Freundschaft dieser beiden ist so groß, daß ein Juden der Wimper, eine Bewegung zur gegenseitigen Verständigung genügt. Sie scheinen nicht zwei, sondern eins zu sein. Um diese beiden gruppieren sich andere, die sämtlich in die außerordentlichsten Gefahren kommen und sie bestehen.

Alle diese Männer des Westens sind indes nichts weniger als Helden, sondern entweder Prariebummler, die mit dem Leben und der Gefahr spielen, deren Edelmuth Heuchelei ist, oder Phantasiegestalten eines Schöpfers, der die Gehege des Lebens entweder nicht kennt oder verachtet, dem es ein Vergnügen bereitet, seine

Helden in die außergewöhnlichsten Gefahren zu stürzen, um sie auf die wunderbare Weise heil und gesund daraus hervorzuheben zu lassen. Die Unterhaltungen dieser Männer dienen nicht dazu, ihr Inneres zu entschleiern, bligartige Einblide in ihr Seelenleben zu gewähren, sondern scheinen nur zur Belustigung der Leser erfunden zu sein, um sie möglicherweise aufnahmefähig für irgend welche Belehrungen zu machen, die der Verfasser für nothwendig oder passend erachtet. Sie sind oft so breit und so albern, daß es für einen ernsthaften Leser eine Strafarbeit bedeutet, sie zu lesen. Die kirchlich-christlichen Gesinnungen, die in diesen Erzählungen zum Ausdruck kommen, wirken oftmals geradezu abstoßend, weil sie den tiefer Blickenden nicht über den Mangel an ernster, wahrer Religiosität hinwegzutäuschen vermögen. Wo keine Ehrfurcht vor den Gesetzen des Lebens, der Wirklichkeit, vor dem Gewordenen und Werden ist, wie soll da Ehrfurcht bestehen vor den Mächten, die uns übergeordnet sind, vor jener Wandlung aller Wandlungen, die uns alle erwartet? Auch die geschilderte Freundschaft zwischen Old Shatterhand und Winnetou belügt den urtheilslosen, gläubigen Leser, denn sie ist in dieser Weise eine Unmöglichkeit, wenn wir nicht annehmen wollen, daß gerade in diesen beiden Männern die Menschheit ihr Ziel erreichte. Gebhe findet in seinem Gedicht „Zwei Wanderer“ ein erschütterndes Bild, um uns das Gegentheil, die Unmöglichkeit des „Sichverstehens“ zu schildern, eine Erfahrung, mit der auch viele Erwachsene sich noch nicht abgefunden zu haben scheinen. So ist alles, was May uns schildert, nicht das Sein, sondern der Schein, ein Schein, der deshalb wie Lüge wirkt, weil der Verfasser sich selbst mit seinen Phantasiegestalten identifiziert und in Briefen an seine Leser, die ihn nach seiner Selbstbiographie buhendweise erreichen, den Glauben festhält und bekräftigt, er selber habe das, was er darstelle, erlebt und ausgeführt. Dängt wohl man jedoch, daß Karl May nur selten sein sächsisches Vaterland verließ und seine Reiseerlebnisse über den Büchern hinaus Forschungsreisen der erdichtete. Mag er mit diesen Dichtungen auch ferner die Leihbibliotheken beglücken, Familien- und Schulvorstände mühen sich die Hände reiben, um sich einen Mann fernzuhalten, dessen Charakter und ausschweifende Phantasie ihn zum Jugenderzieher unmöglich machen.

Seine Erzählungen spinnen unsere Jugend in eine phantastische Traumwelt, machen sie unthätig für den Tag und seine Aufgaben, oder verderben ihr die Phantasie und rufen sie damit das Köstlichste des Lebens, denn die Phantasie ist es, die den Menschen aufnahmefähig für alle Darbietungen der Kunst macht, die jegliche humane Gestaltung weht und fördert, die fähig macht, alle Gegenstände der Natur und Welt zu über-